

#1

Stimmen aus der Klasse



Stimmen aus der Klasse

Berichte aus
unserem Alltag

Du hast auch eine Stimme!

Schreib uns einen Bericht über deinen Alltag für die nächste Ausgabe der Stimmen aus der Klasse an:
alsklasse@systemli.org

Oder komm uns besuchen bei unseren **Veranstaltungen**. Die Termine findest du auf Instagram und Telegram.



alsklasse@systemli.org



@alsklasse



@alsklasse

Inhaltsverzeichnis

Einleitung <i>Warum Stimmen aus der Klasse?</i>	2
Der Guest ist König <i>Eine Stimme aus der Gastronomie</i>	4
Nebenbei ein bisschen Geld verdienen? <i>Bericht eines Auszubildenden von seinem Nebenjob</i>	10
LIDL lohnt sich? Für Familie Schwarz! <i>Eine Stimme aus dem Einzelhandel</i>	14
Arbeiten beim Lieferservice <i>Bericht eines Fahrradlieferanten</i>	28
Kranker Profit <i>Eine Stimme aus dem Rettungsdienst</i>	34
Wo wir unsere Bildung hernehmen <i>Bericht einer Oberstufenschülerin</i>	39
Schluss <i>Als Klasse kämpfen!</i>	44

Einleitung

Warum Stimmen aus der Klasse?

Du hältst die erste Ausgabe der Broschüre „Stimmen aus der Klasse“ in der Hand. Wieso sie so heißt? Weil Wir in ihr zu Wort kommen. Wir, das sind Arbeiter und Arbeiterinnen, aber auch Schüler und Studenten. Wir sind alle Teil einer Klasse: der Arbeiterklasse. Die Berichte in dieser Broschüre geben Einblicke in ganz unterschiedliche Jobs, die jedoch alle diese Gemeinsamkeit haben: Sie sind Lohnarbeit. Und alle wissen das man von Lohnarbeit nicht reich wird. Aber warum ist das eigentlich so?

Wir sind in dieser Gesellschaft von den Dingen ausgeschlossen, die wir zum Leben brauchen. Das Essen, die Wohnung, die Kleidung, die wir brauchen, gehören nicht uns. Sie sind das Eigentum von Unternehmen. Und die Unternehmen stellen diese Dinge nicht her, weil sie gebraucht werden, sondern um sie zu verkaufen. Sie wollen damit Profit machen. Dass wir Hunger haben, interessiert den Discounter nicht. Dass wir ein Dach über dem Kopf brauchen, interessiert den Immobilieninvestor nicht. Unsere Bedürfnisse zählen nur, wenn wir dafür bezahlen können. Also müssen wir irgendwie an Geld kommen.

Und das ist nicht leicht, wenn man nicht schon reich geboren wurde. Wir können nicht „unser Geld für uns arbeiten lassen“, wir müssen selbst arbeiten gehen. Wir haben kein Eigentum, dass wir verkaufen können. Alle Dinge, die uns gehören, brauchen wir, weil wir sie benutzen. Das Einzige, was wir besitzen und verkaufen können, sind wir selbst. Unsere Arbeitskraft und unsere Lebenszeit. Wir müssen sie auch verkaufen, denn wir selbst können mit unserer Arbeitskraft gar nichts anfangen. Da wir keine Produktionsmittel besitzen, können wir nichts produzieren, ohne dass uns jemand einen Arbeitsplatz gibt. Wir sind Arbeiter.

Dazu muss uns aber erst einmal jemand haben wollen. Wir müssen einen „Arbeitgeber“ finden. Wir müssen uns also so anpassen,

dass ein Unternehmen denkt, es lohnt sich, uns zu bezahlen. Sie zahlen ja nicht aus Großzügigkeit einen Lohn, sondern nur dann, wenn sie selbst damit Geld verdienen können. Und wenn man einen Job hat, geht es erst richtig los. Das Unternehmen bestimmt, wie alles läuft. Man soll die Klappe halten und das tun, was von einem verlangt wird. Wenn es nicht so läuft, wie sie es sich vorstellen wird Druck gemacht. Unsere Abhängigkeit vom Lohn wird benutzt, um uns zu zwingen schneller und härter zu arbeiten. Wir werden ständig mit unseren Kollegen verglichen, die in der gleichen Situation sind. Wenn man nicht so gut arbeitet wie sie, muss man Angst haben seinen Job zu verlieren.

Und da die Unternehmen daran interessiert sind, Profit zu machen, versuchen sie ständig, ihre Kosten zu senken. Das heißt, die Unternehmen versuchen, so wenig Lohn wie möglich zu zahlen. Das heißt auch, dass sie die Arbeitszeit möglichst lang und anstrengend gestalten, um möglichst viel Leistung aus uns zu pressen. Schließlich soll es sich für das Unternehmen lohnen, das wir arbeiten. Für uns bedeutet das Mindestlohn, Stress und jeden Tag arbeiten bis zum Umfallen. Was dann noch an „Freizeit“ übrig bleibt, brauchen wir, um uns zu erholen, damit wir am nächsten Tag wieder zur Arbeit können.

Es ist kein Zufall, dass wir am Ende des Monats nicht genug Geld auf dem Konto haben. Es ist kein Zufall, dass wir mit dem Geld, das wir verdienen, gerade so über die Runden kommen. Und es ist auch kein Zufall, dass wir von morgens bis abends schuften müssen, sodass uns vom Rest des Lebens nicht mehr viel bleibt.

So geht es den meisten von uns. Aber diese Gemeinsamkeit ist auch unsere Stärke. Wir sind die gesellschaftliche Kraft, die in der Lage ist diese Welt zu verändern. Ohne uns läuft nichts. Wenn wir uns zusammenschließen können wir diejenigen loswerden, die an unserer Arbeit schmarotzen. Wir brauchen sie nicht!

Der Gast ist König

Eine Stimme aus der Gastronomie

Noch 10 Minuten bis Arbeitsbeginn. Ich komme direkt in Arbeitskleidung zur Arbeit, denn richtige Umkleiden gibt es nicht, entweder man muss sich mit drei Kollegen gleichzeitig im winzigen Büro des Serviceunternehmens umziehen, oder auf der dreckigen, viel zu engen Toilette. Außerdem zählt das Umziehen nicht zur Arbeitszeit, weshalb ich es vorziehe, dies entspannt zu Hause beim Musik hören zu erledigen.

Dann schnell den Schichtleiter suchen, der irgendwo gestresst herumrennt, der muss mich einchecken. Oft ist es dann schon nach Arbeitsbeginn, wenn meine Arbeitszeit erfasst wird. Früher gab es noch die klassischen Stundenzettel, auf denen hat der Schichtleiter am Ende der Schicht auch mal eine halbe Stunde mehr aufgeschrieben, wenn es mal wieder besonders stressig war, weil wir zu wenige Kellner waren, oder die Pause ausgefallen ist. Das geht seit der elektronischen Erfassung nicht mehr. Die Pausen müssen eingehalten werden, denn das System geht davon aus, dass man sie gemacht hat. Dass man oft nicht zu einer Pause kommt, heißt dann 15 Minuten oder eine halbe Stunde unbezahlte Arbeit.

Mit Sektempfang geht es los. Die Geschäftsführer irgendeines Unternehmens treffen sich, um sich gegenseitig auf die Schulter zu klopfen, was sie für ein tolles Jahr hatten. Sie haben nicht nur ganz viel Umsatz gemacht, sondern auch noch die Nachhaltigkeit gefördert und den Menschen richtig was Gutes getan. Das Allgemeinwohl steht nämlich natürlich immer an erster Stelle. Mit einem aufgesetzten Lächeln, das mir über den Abend Muskelkater in den Wangen verursacht, wechsle ich das volle Tablett von einer Hand in die andere, damit mir der Arm nicht einschläft, und begrüße Anzugträger nach Anzugträger.



Viele meiner Kollegen sind Minijobber oder Teilzeitkräfte, hauptsächlich angestellt bei diversen Zeitarbeitsfirmen, die sich hippe Namen geben, um für junge Leute attraktiv zu wirken. Man wird an verschiedenen Orten eingesetzt, so dass man in den wenigen Schichten, die man im Monat abbekommt, jedes Mal woanders und mit neuen Kollegen arbeitet. Viele Kollegen sind noch jung und oft nur übergangsweise in dem Job, um sich etwas anzusparen, bevor sie dann ins Ausland gehen, in den wohlverdienten Urlaub fahren, oder sich etwas Längerfristiges suchen. Das führt dazu, dass man seine Kollegen nie richtig gut kennenlernt und sich dementsprechend auch nicht zusammentut, um gegen schlechte Arbeitsbedingungen vorzugehen.

Dabei ist zum Beispiel die Lohnhöhe der unterschiedlichen Angestellten sehr verschieden, die neu eingestellten bekommen teilweise weit über 12 Euro pro Stunde, während der Spüler gerade einmal Mindestlohn bekommt, wenn er nicht schwarz für noch weniger arbeitet. Die Zeitarbeitsfirmen haben teilweise ein System der Versteigerung der Arbeitskraft, das heißt, man bewirbt sich auf Schichten, indem man den gewünschten Stundenlohn angibt, bis zu einer Grenze von 20 Euro. Dieser wird dann von Kollegen, je nachdem wie beliebt die Schicht ist, unterboten. Wer sich am billigsten anbietet, wird eingeteilt. Das kann mal den Jackpot bedeuten, 20 Euro pro Stunde, weil den anstrengenden Partyservice bis in den Morgen niemand machen wollte. Da denkt man sich dann: Mensch, das lohnt sich ja richtig hier zu arbeiten. Meistens bedeutet es aber, dass es schon irgendwem gibt, der es für weniger Geld macht und die Löhne gedrückt werden bis zum Geht-nicht-mehr. Hauptsache, das Unternehmen kann in die Jobanzeige schreiben: Stundenlohn von bis zu 20 Euro! Und die Arbeiter werden mit der Hoffnung auf mehr Geld bei Laune gehalten und davon abgelenkt, dass sie absolut keine Sicherheit und Planbarkeit haben.

Wenn das Unternehmen einen nicht mehr braucht, dann ist es auch mal ganz schnell vorbei mit dem Arbeitsplatz. So wie in der Corona-Krise, als die Gastronomien ihre Geschäftsgrundlage verloren, und einige ihrer Mitarbeiter einfach entlassen haben. Dafür

mussten sie den geringfügig Beschäftigten nicht mal kündigen, denn wenn es keine Schichten gibt, gibt es eben auch keinen Lohn. Das Unternehmen kommt dagegen am Ende fein raus; wenn es keine Serviceleistung mehr anbieten kann, weil das zusammen Trinken und Essen verboten wird, nutzt es sein Kapital einfach um Masken und Hygienelösungen anzubieten, und rettet sich so über die Krise. Die entlassenen Arbeiter haben nichts anderes als ihre Arbeitskraft anzubieten, die dann eben nicht mehr gebraucht wird.

Aber zurück zum Sektempfang. Man erzählt sich, die Schichtleitung wäre seit Tagen nicht richtig zu Hause gewesen und hätte nicht geduscht, weil es so viel zu tun gab. Da traut man sich dann nicht nach einer Pause zu fragen, als die halbe Schicht rum ist und es gerade so heiß hergeht, dass alle gebraucht werden. Die Gäste werden immer besoffener. Irgendein Gast hält es für witzig, den Knoten meiner Schürze aufzuziehen, seitdem trage ich den vorne unter der Schürze. Heute wenigstens ohne Angrapschen davongekommen.

Als der Abend endlich vorbei ist, legt der alte Mann, der die Feier organisiert hat, der Schichtleitung den Arm um die Schulter, drückt sie ganz fest an sich und pöbelt besoffen rum, dass das mit dem Service ja teilweise nicht so gut geklappt hat, aber dass man sich trotzdem ganz doll bei ihr bedanken will. Die Schichtleitung lächelt angestrengt und lässt es über sich ergehen. Hauptsache der Gast ist happy und beschwert sich später nicht beim Vorgesetzten. Mir hat zwischendurch ein männlicher Gast einen 10-Euro-Schein in die Hand gedrückt, mit einem Augenzwinkern und dem Hinweis das sei nur für mich. Weiß nicht, ob ich mich über das Geld freuen soll, oder kotzen will.

Ich gucke auf die Uhr. Wenn wir in zwei Stunden fertig sind mit aufräumen, dann schaffe ich noch die letzte Bahn. Sobald die Gäste weg sind, suche ich mir irgendeine Aufgabe, die Schichtleitung steht draußen und raucht sich erst mal den Stress vom Hals. Dann sollen wir alle noch zusammen ein Bier trinken und kriegen endlich etwas von den Resten zu essen. Es wird aber immer später, ich will endlich Feierabend haben. Nachdem ich gefühlte 2000 Gabeln

poliert habe, nehme ich meine zwei Plastiktüten mit Fleisch und Rotkohl (die anderen 20 Kilo hochwertiges Essen, die niemand mitgenommen hat, wurden im Müll entsorgt) und ein Kollege, der ein Auto hat, fährt mich und die Anderen noch nach Hause. Nett von ihm, ich hätte sonst mit dem Nachtbus durch die halbe Stadt fahren müssen, von den „Top Locations der Stadt“ in mein Viertel – ganz weit weg von Champagner, Steak und Anzügen.

Was sind Klassen?

Klassen sind soziale Gruppen, die aufgrund der Menge ihres Eigentums unterschiedliche Rollen in der kapitalistischen Gesellschaft haben. Heute gibt es vor allem zwei Klassen: Die Arbeiterklasse und die Kapitalistenklasse. Sie stehen sich unversöhnlich gegenüber, weil sie gegensätzliche Interessen haben. Die Kapitalisten bestimmen über die Arbeit, weil sie die Produktionsmittel besitzen. Sie lassen die Arbeiterklasse für sich arbeiten und werden durch den Verkauf der Produkte reicher. Die Arbeiterklasse muss für die Kapitalisten arbeiten, weil sie nichts besitzt außer sich selbst. Vom Profit bekommt sie kaum etwas ab. Zur Kapitalistenklasse gehören nicht nur die einzelnen Chefs der großen Unternehmen, sondern auch ihre politischen Vertreter in den Parlamenten und die oberen Schichten der Bürokratie und des Militärs. Ihre Aufgabe ist die Aufrechterhaltung der Klassengesellschaft.

Nebenbei ein bisschen Geld verdienen?

Bericht eines Auszubildenden von seinem Nebenjob

Nebenjobs und Minijobs. Jeder kennt sie, viele müssen Sie irgendwann in ihrem Leben machen, manche nur übergangsweise, andere länger und manche ihr ganzes Leben lang. Nebenjobs sind für mich die Verkörperung von allem, was mir an Lohnarbeit nicht gefällt, hier zeigt es sich besonders deutlich.

Ich habe eine Zeit in einem Freiluft-Kino gearbeitet, dies jedoch nur als Nebenjob, zu meiner ohnehin schon viel Zeit in Anspruch nehmenden Ausbildung, da es sich mit dem wenigen Geld, dass man in einer Ausbildung zur Verfügung hat, auch nicht gut leben lässt. Da in diesem Kino häufig und gerade im Sommer die meisten Vorstellungen erst abends losgingen, konnte ich nach einem Tag bei der Ausbildung (also früh um 6 anfangen und den ganzen Tag arbeiten) abends dort noch nebenbei etwas Geld verdienen. Nachdem man also schon einen langen Tag hinter sich hat, verkauft man seine Arbeitskraft am Abend ein weiteres Mal. Und auch hier ist es dem Chef natürlich sehr wichtig, dass man mit Energie und voller Leidenschaft zur Arbeit erscheint.

Wie lange diese Spätschicht heute gehen wird? Noch nicht ganz klar, das hängt natürlich auch von den Gästen und den Filmen ab, auf einen klaren Feierabend kann man sich also nicht einstellen. Zuerst muss alles aufgebaut werden, Stühle durch die Gegend tragen, Getränke auffüllen, die große Leinwand aufbauen und vieles mehr. Die Chefs schauen dabei interessiert zu und geben dann und wann ihren Senf dazu, jedoch vor allem, wenn etwas nicht so gemacht wird, wie sie es gewohnt sind oder Ihnen generell etwas nicht passt. Auch wenn wir unter uns Kollegen mal etwas zu entspannt aussehen, kriegen wir die Chefs zu hören, welche sich eine neue Aufgabe für uns erdenken, damit wir bloß nicht faulenzen, während sie uns bezahlen.

Nachdem der Aufbau erledigt ist, strömen die Gäste in das nun errichtete Freiluft-Kino. Sie bezahlen einen, in meinen Augen recht teuren, Eintritt dafür, dass sie nun in sommerlicher Luft im Park einen Film schauen können. Anderen ist das nicht vergönnt, ein paar Leute haben es sich hinter den Stühlen und Sitzbänken gemütlich gemacht. Dies gefällt den Chefs natürlich weniger, kurzerhand beschließen sie das ganze Gelände mit Flatterband und einzelnen Zäunen absperren zu lassen und den ungebetenen Zuschauern zu sagen, dass diese gehen sollen. Auch diese Aufgabe kommt uns zuteil, obwohl es mir wirklich herzlich egal ist, ob jemand dort den Film sieht oder nicht. Sollen sie doch mitgucken, das stört doch weder die anderen, noch uns. Sie haben sogar Essen und Getränke selber mitgebracht. Doch den Chefs ist dies ein absoluter Dorn im Auge, ihnen ist es jetzt besonders wichtig, dass alles so abgesperrt ist, dass man bloß keinen guten Platz zum gratis mitschauen bekommt.

Währenddessen wollen allerdings auch die anderen Gäste verköstigt werden, der Film beginnt erst in einer halben Stunde, jedoch sind viele Gäste bereits da und wir schlüpfen wieder in eine andere Rolle und verkaufen Getränke und Snacks. Hier wird von uns natürlich gefordert, dass auch wir persönlich den Erwartungen der Gäste gerecht werden und motiviert und leidenschaftlich bei der Sache sind. Leichter gesagt als getan, wenn man, für Mindestlohn, damit beschäftigt ist aus genau diesen Gästen so viel Geld wie möglich herauszupressen.

Die Snacks, die wir verkaufen, haben natürlich ebenfalls deutlich überteuerte Preise. Noch vorhin haben wir sie alle aus den großen Vorteilpackungen in schöne stilvolle Behälter umfüllen müssen, hier werden sie für das fünffache verkauft. Immer wieder meckern auch Gäste mit meinen Kollegen und mir, mal leicht ironisch, mal schon ein wenig wütender, wird sich dann über ein langes Warten auf das Getränk oder die Preise beschwert.

Dabei können wir natürlich für beides nichts, der Chef spart auch in der Schichtplanung und überlegt sich abends sehr genau wie viele Leute am nächsten Tag benötigt werden, um den Abend gewinnbringend über die Bühne zu bringen. Manchmal fragt er Leute auch, ob sie nicht kostenlos ein wenig mithelfen wollen, „nur ein, zwei Stunden wenn es ganz voll ist“ und spielt dann auf die gute Stimmung an, die sich im Team trotz ihm gebildet hat.

Nachdem der Film vorbei ist, strömen die Gäste wieder nach Hause und wir bereiten uns auf den Abbau vor. Wenn dieser schnell geschafft ist, kann man nach Hause, jedoch wird man auch nur solange bezahlt, wie es dauert. Hier haben die Kollegen zum Teil unterschiedliche Taktiken für sich das Beste herauszuholen und es kommt öfters zum Streit.

Wenn alles eingepackt und wieder verstaut ist und wir die Gewinne des Abends gezählt haben, geht jeder noch einmal beim Chef vorbei um sich den Lohn abzuholen und sich anzuhören, ob man am nächsten Tag gebraucht wird oder nicht. Auch hierbei wurde wieder sehr deutlich, dass man einfach nur eine beliebige Arbeitskraft ist, die zu einem gewissen Stundenlohn, dafür zu sorgen hat, dass der Abend für den Chef ein Erfolg wird. Ob es besonders gut läuft oder nicht ist für uns dabei völlig egal. Der Stundenlohn bleibt gleich, auch wenn es ein besonders voller und stressiger Tag war und gleichzeitig die Einnahmen natürlich auch umso größer.

In meinem Fall war dies ein Job, der sich auf wenige Wochen im Sommer beschränkte, doch manche meiner Freunde und Kollegen schlagen sich mit einem solchen oder einem ähnlichen bzw. mehreren Minijobs bereits seit Jahren durch und sind immer wieder der Willkür verschiedener Chefs und der Gefahr des plötzlichen Verlustes der Arbeitsstelle ausgesetzt.

Im Allgemeinen ist es mir sehr wichtig zu betonen, dass diese Form des Arbeitens nicht dem entspricht, wie ich, gemeinsam mit Kollegen, meine Arbeit verrichten möchte und sich dies grundlegend ändern sollte.

Was ist Lohnarbeit?

Lohnarbeit ist der Verkauf von Arbeitskraft gegen Lohn. Arbeitskraft ist unsere Fähigkeit zu arbeiten. Im Kapitalismus ist sie eine Ware. Da wir kein Eigentum haben, müssen wir diese Ware an jemanden verkaufen, der Eigentum hat. An ein Unternehmen, bzw. an einen Kapitalisten. Der Preis, den wir jeden Monat dafür bekommen, ist unser Lohn. Durch die Zahlung des Lohns kann der Kapitalist über unsere Arbeit bestimmen. Er hat die Kontrolle über die Art und Weise unserer Arbeit. Er entscheidet, was, wann, wie und wo produziert wird. Wie hoch oder niedrig der Lohn ist, hängt vom Kräfteverhältnis zwischen Arbeitern und Kapitalisten ab. Je besser wir Arbeiter organisiert sind, desto mehr Lohn können wir fordern, desto stärker sind wir im Klassenkampf.

Lidl lohnt sich? Für Familie Schwarz!

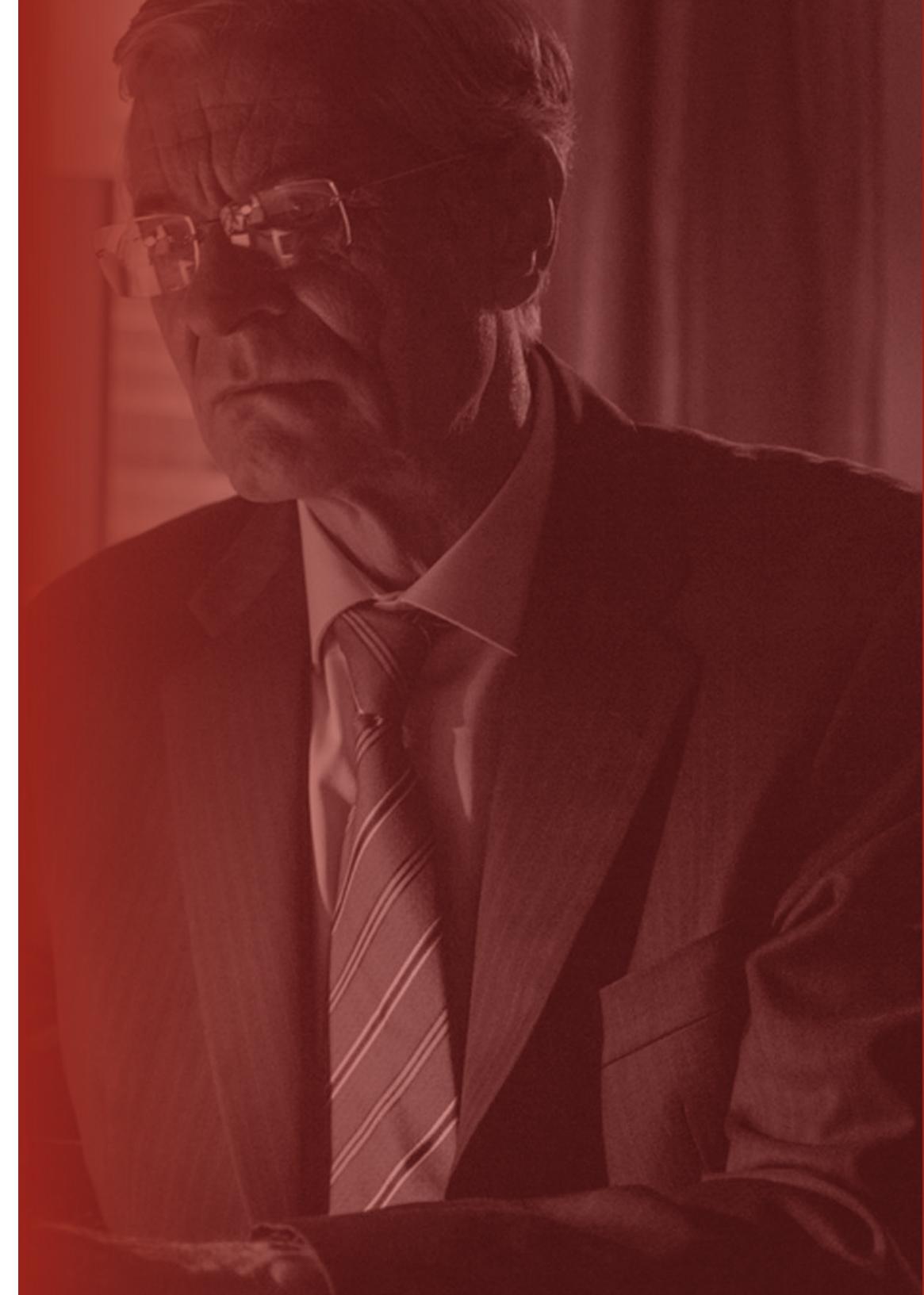
Eine Stimme aus dem Einzelhandel

Die erste Stunde vor der Ladenöffnung

Zwischen viertel vor und sechs trudelt die Frühschicht im Laden ein. Einige rauchen noch eine. Wir versammeln uns im Pausenraum. Die Filial- oder Schichtleitung macht ein paar Ansagen und verteilt die Arbeit.

Die Backkräfte bereiten schon vor dem Einstempeln ihre ersten Arbeitsschritte vor, und arbeiten ca. 5 Minuten, weil sie sonst nicht alles vor der Öffnung des Ladens schaffen würden. Das ist illegale Schwarzarbeit. Das passiert in fast jeder Filiale jeden Tag. Aufs Jahr hochgerechnet sind das Millionen, die der Konzern spart.

Dann geht's los. Einstempeln und ran. Alle holen sich Funkgeräte. Angezogen ist man schon, denn Umziehen gehört nicht zur Arbeitszeit. Diejenigen die an die Tiefkühlware gehen, holen sich den Lieferschein, um zu wissen, was ihre Truhen sind. Eine Truhe soll man in maximal dreißig Minuten weghauen, sodass eine Person bis zur Öffnung des Ladens mindestens zwei Truhen verräumt haben, und am besten auch schon die Zeitungen fertig haben soll. Truhe auf dem Hubwagen, raus aus dem Lager, zu den Tiefkühltruhen. Tür öffnen, Karton rausheben, zur Tiefkühltruhe laufen, aufschneiden, schütten oder sortieren. So geht das die ganze Zeit bis was nicht passt. Dann hast du den Salat. Dann musst du das auf Rest packen. Je mehr nicht passt, desto schwieriger wird es die Zeit einzuhalten. Regelmäßig liefert das Zentrale Lager einem zu viel. Dann muss man sich mit den Backkräften absprechen, weil die sich trotz der überquellenden Reste noch in der Tiefkühlzelle bewegen können müssen. Der Zeitdruck und Platzmangel führen da regelmäßig zu Konflikten zwischen den Kollegen. Im Vergleich zu Obst und Gemüse ist das Verräumen der Tiefkühlware aber nicht so anstrengend.



Beim Obst und Gemüse wird rangeklotzt. Bananenkartons ins Regal wuchten, kann man noch halbwegs sauber ausführen. Aber Strauchtomaten und Gurken müssen unten ins Regal, und zwar sehr viele Kartons, sodass man, um schnell zu sein, einen krummen Rücken macht. Wenn der Hubwagen oder die Ameise nicht richtig steht, dann muss man über die Palette rübergreifen. Denn um ständig „umzuparken“, fehlt die Zeit. Das geht nur gut, wenn man die Rumpfspannung eines gewichthebenden Gymnastikathleten hat. Dazu kommt, dass immer irgendwas umgestellt wird. Sodass man oft suchen muss, um den Platz zu finden, wo die Kiste hingehört, die man gerade in der Hand hält. Wenn alles verräumt ist, wird aufgeräumt und geputzt. Es muss die ganze Pappe eingesammelt, gefegt und gewischt werden. Denn die ganze Aus- und Einräumerei hinterlässt einen ziemlichen Saustall. Dann werden Abschriften gemacht. Die Ware, die nicht mehr verkauft werden kann, wurde früher für die Tafeln bereitgestellt. Heute macht Lidl sogenannte Retter-Tüten und verdient lieber selbst an rabattiertem Obst- und Gemüse, anstatt es der Tafel zu schenken. In vielen Filialen dauert das bis nach der Ladenöffnung, sodass man dann auch noch um die Kunden herumlaufen muss, während man Kartons mit Weißkohl trägt.

Eine Person fängt schon mal mit den Molkereiprodukten an. Hier muss viel gewälzt werden, damit die alte Ware vorne liegt, und zuerst gekauft wird. Die Kolleginnen sind meistens dick eingepackt, weil man schnell friert, während man die ganze Zeit an den offenen Kühlregalen arbeitet. Während dessen hetzt sich die Backkraft ab, um alle Artikel einmal reinschmeißen zu können, bevor die Kunden kommen. Wenn morgens die Pappresse voll ist, dann haben wir richtig Geburtstag. Stau. Erstmal den Ballen rausholen, das kann dauern.

Dann holen sich alle nach und nach ihre Kassen. Vier Augen Prinzip. Ein Schicht- oder Filialleiter ist dabei, während man seine Kasse einwiegt. Wenn sie stimmt, geht man raus. Wenn man erste Kasse machen muss, freut man sich, wenn man vorher Obst und Gemüse gepackt hat. So hat man sich wenigstens ein bisschen bewegt, bevor man an den Stuhl gekettet wird.

Aber im Grunde, habe ich eben bloß den Idealfall geschildert. Je kleiner die Filiale, desto mehr Aufgaben pro Person. Je weiter weg vom Zentrallager, desto später kommt die Ware. Dann fängt man vielleicht erst an bestimmte Sachen zu verräumen, wenn der Laden schon vor Kunden überquillt. Bauliche Besonderheiten können nochmal extra Probleme machen, wenn man zum Beispiel einen Fahrstuhl benutzen muss, um vom Lager auf die Fläche zu kommen. Ab und an liefert ein gestresster LKW-Fahrer die falsche Palette oder Truhe an die falsche Filiale oder im Lager haben sie vor lauter Zeitdruck Paletten so gepackt, dass sie beim Losfahren umkippt. Und irgendwer muss auch noch irgendwie Non-Food aufbauen.

Zwischen Kasse und Fläche

An der Kasse muss man bei den meisten Läden ein festes Prozedere einhalten. Guten Tag, einmal den Wagen um die Kasse fahren bitte, einmal alles anheben bitte. Dann rüberziehen. Die Warenkennnummern müssen sitzen, ansonsten ist man viel zu langsam. Haben Sie Lidl Plus? Dabei muss man ständig abwägen wie sklavisch man sich an das Prozedere hält. Denn den Kunden geht das teilweise auf den Sack, und dann gehen die einem auf den Sack. Aber es ist auch immer möglich, dass ein Testkäufer kommt und eine Tafel Schokolade hinter der Selter oder eine teure Konserven in einem Kolli – das ist der Name von einem Karton voller Ware – billiger Konserven versteckt. Außerdem werden auch die Ladendetektive regelmäßig auf die Arbeiter angesetzt. Hinzu kommt die Sprachbarriere mit vielen Kunden. Viele proletarische Kunden mit Migrationshintergrund sprechen kein oder kaum Deutsch. Viele Kollegen sprechen kein Englisch, bzw. eine andere Sprache als Deutsch nur, wenn es die Muttersprache ist. Daher scheitert die Kommunikation regelmäßig oder verlangsamt den Kassievorgang erheblich. Die Kunden missverstehen das Verhalten der Kassierer, das regelkonform sein muss, um Abmahnungen zu vermeiden, als rassistische Schikane. Wenn man den Leuten auf Englisch oder gar ihrer Muttersprache erklären kann, warum man das Kassierprozedere einhalten muss, entspannt sich

die Situation immer erheblich. Es hilft natürlich nicht, dass einige Kolleginnen und Kollegen auch tatsächlich Rassisten sind, und in solchen Fällen ihren Chauvinismus bemerkbar machen.

Die einzigen Kunden bei denen es nicht hilft, ihnen das Kassenprozedere auf ihrer Muttersprache zu erklären, sind Deutsche, die sich für etwas Besseres halten. Genauso wie viele migrantische Kunden verstehen einige deutsche Chauvinisten das Kassenprozedere als rassistische Schikane. Die ist gegenüber den Anderen vielleicht angemessen, aber ihnen persönlich gegenüber eine Frechheit, über die man sich dann empört. Da wird dann gerne ein Paradebeispiel für „nach oben buckeln und nach unten treten“ geliefert und die Kassiererin angeschrien.

Mit Stammkunden kann man auch mal kurz Schnacken oder wenigstens ein paar lustige Sprüche austauschen, wenn die Schlange nicht zu lang ist. Das passiert aber immer seltener. Damit die Schlangen kurz bleiben, muss man so schnell wie möglich kassieren. Die Kunden in der Schlange sind genervt, weil man zu langsam kassiert. Die Kunden, die dran sind, sind gestresst, weil man zu schnell kassiert. Je nachdem wie die Kasse gebaut ist, hat man sehr begrenzt Fläche, um rüber gezogene Ware zu stapeln. Wenn sich mehr Kunden anstellen als man Kassievorgänge erledigt, wird die Schlange immer länger. Dann muss man eine weitere Kasse öffnen. Die Kollegen, die zweite oder dritte Kasse machen, müssen aber auch die Arbeit auf der Fläche und im Lager erledigen. Die sind dann gestresst, weil sie an der Kasse sitzen, statt Ware zu verräumen, Pfandautomaten zu leeren, zu putzen oder sonst etwas. Die Wut der Kunden ist ja auch gerechtfertigt, nur kann die Kassiererin am wenigsten dafür. Lidl stellt sich in seinem Interesse an Profit ignorant zum Stress der Kassierer und der Lebenszeit der Kunden und lässt die Schlangen wachsen, um seinen Profit zu steigern. Denn je weniger Arbeitskräfte pro Schicht, desto weniger Lohnkosten pro Umsatz.

In Corona-Zeiten sollten wir gleichzeitig auch noch Ordnungsamt spielen und die Kunden zum korrekten Tragen der Masken anhalten und an ihren Einkaufswagen erinnern. Darauf hat von

uns nun wirklich keiner Bock. Securitys gibt es aber nur, wenn sie der Verkaufsleiter, also der Chef vom Filialleiter, sich leisten will.

Irgendwann kommt dann die Ware aus dem Trockensortiment ran. Je nachdem wann die Filiale vom Zentrallager aus angefahren wird, ist sie morgens schon da oder wird erst irgendwann angeliefert. Wenn man in den engen Gängen zwischen den Kunden kaum noch Platz hat zum Arbeiten, macht Verräumen richtig Spaß. Je nach Wochentag wird dann richtig rangeklotzt. Wer die Belastung nicht gewohnt ist, kriegt davon gern auch mal einen Tennisarm oder irgendeine andere Form von Entzündung. Besonders beliebt sind die Laden-kennen-lern-Paletten. Die sind so gepackt, dass man ein paar Sachen verräumt, und dann irgendwo anders hinfahren muss, und wieder zurück, und so weiter. Ähnlich toll, sind die Paletten, die dazu gedacht sind, den Platz im LKW möglichst effizient zu nutzen. Die sind so hoch, dass man ohne über 1,9 m zu sein, keine Chance hat von oben die schweren Sachen runter zu hieven. In einer Branche in der fast nur Frauen arbeiten, besonders clever. Dafür gibt es dann einen „Elefantenfuß“, eine Art Hocker. Aber den kann man alleine kaum transportieren, wenn man mit der einen Hand die Palette zieht, und mit der anderen den Pappwagen schiebt. Grundsätzlich gilt, je teurer der Artikel, desto schlechter der Karton. Dann friemelt man da ewig rum, bis man endlich den Deckel abgerissen kriegt, ohne den Rest zu beschädigen. Die billigen Kartons hingegen werden immer dünner und instabiler, und stellen dann nochmal eine zusätzliche Herausforderung dar, wenn man zum Beispiel einen ca. 11 kg schweren Kolli Bier über seinen Kopf ins Regal hievt, und dabei auch noch von allen Seiten mit den Händen stabilisieren muss, damit einem die Dosen nicht ins Gesicht fliegen. Wenn man zu zweit ist, kann man sich beim Verräumen wenigstens ein bisschen unterhalten. Lidl hat es aber gerne, wenn man alleine an der Palette arbeitet, weil dann leichter festzustellen ist, wer wie schnell arbeitet und die Kollegen sich nicht austauschen können.

Je weniger Leute da sind, je öfter man an die Kasse muss, desto eher drohen Überstunden. Andersherum bedeutet ein zu frühes Verräumen der Ware, dass jemand nach Hause geschickt wird,

um Stunden zu sparen, die Leistung zu erhöhen, und die Familie Schwarz effizienter reicher werden zu lassen.

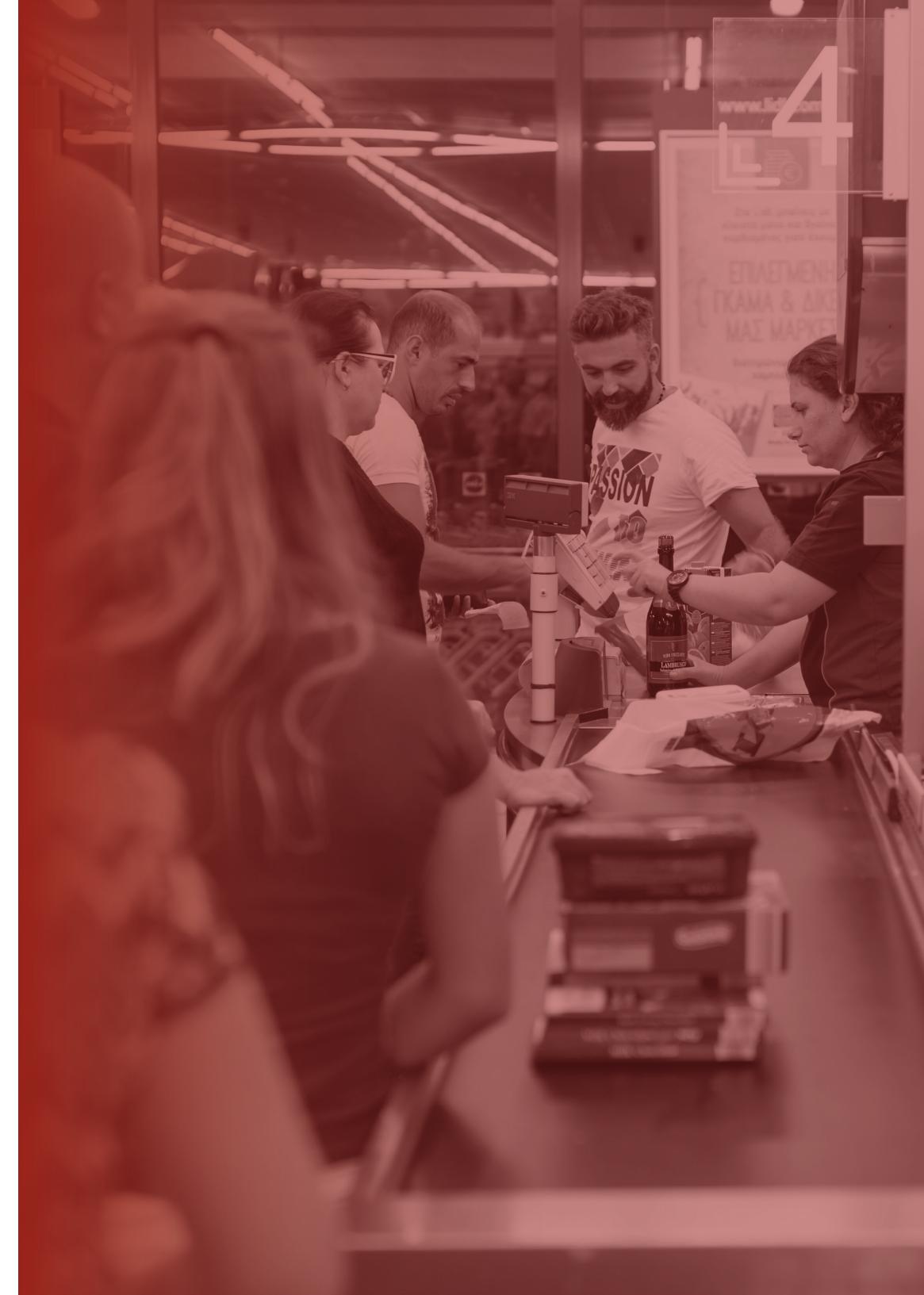
Die Spätschicht

Zwischen 12.00 und 14.00 Uhr beginnt die Spätschicht. Zunächst holt sich jemand eine Kasse und löst jemanden aus der Früh raus, die wird dann abgerechnet, und die nächste Kollegin holt sich eine Kasse und so weiter. Während dessen wird gepappet, und die Reste von der Troso – Trockensortiment – werden gefahren. Je nachdem wie die eigene Schicht und die nächste Frühschicht bestückt sind, bereitet man für die vielleicht auch was vor; evtl. ist auch schon Ware für den nächsten Tag da, die verräumt wird.

Der eigentliche Spaß besteht dann darin, dass in der Spätschicht lauter Großeinkäufe die Schlangen lang und den Laden voll machen, und die Anzahl angetrunkener Kunden mit jeder weiteren Stunde steigt. Die Kombination aus Patriarchat, Bier und Schnaps führt dann jede Schicht zu den unerwünschten Annäherungsversuchen, die an einem Ort, wo hauptsächlich Frauen arbeiten, und angetrunkene Männer Nachschub holen, in dieser Gesellschaft zu erwarten sind. Der enthemmte und gekränkte Macker lässt auf seinen Flirtversuch nach dem Korb dann auch gerne mal eine Beleidigung folgen.

Während man meistens zu wenig Leute hat, um ausreichend Kassen aufzumachen, muss man dann noch den gesamten Laden wischen, Preisschilder hängen, pappen und ggf. Obst und Gemüse umbauen, oder neue Non-Food Ware verräumen. Die Spätschicht wird besonders gerne ausgedünnt, weil die Ware oft schon in der Frühschicht verräumt wurde. Das heißt dann der Laden wird voller, die Kunden werden unzufriedener und aggressiver, und überall sieht es aus als wäre eine Bombe eingeschlagen.

Irgendwann kommt dann mal eine Revision vorbei, und man stellt fest, dass alles scheiße aussieht, weshalb die Leistungsziele heruntergeschraubt werden. Dann sieht der Laden gut aus.



Dann kommt eine Revision vorbei und stellt fest, dass man da ja nochmal mehr rausholen kann, wenn es so ordentlich ist. Dann werden die Leistungsziele hoch gesetzt, und der Laden sieht wieder scheiße aus.

Corona und Inflation

Durch Corona sind die Umsätze extrem gestiegen. Home-Office und Lockdown heißt, niemand kauft sein Frühstück auf dem Weg zur Arbeit beim Bäcker, niemand kauft sein Mittagessen in der Kantine oder Mensa, niemand geht nach der Arbeit ins Restaurant. Alle gehen zum Supermarkt oder Discounter. Das heißt natürlich mehr Verräumen. Man möchte meinen, dass mehr Leute eingestellt werden, und mehr Leute pro Schicht eingeteilt werden. Das stimmt aber nur sehr bedingt. Denn für die Einzelhandel-Monopole ist das vor allem eine Chance aus der einzelnen Lohnstunde mehr Leistung rauszuholen. Acht Stunden arbeiten, heißt hier wirklich acht Stunden arbeiten. Selbst Kollegen, die vorher als Aushilfen auf dem Bau Fenster geschleppt haben, sagen, dass das die härteste Arbeit ist, die sie je gemacht haben. Denn da muss man vielleicht schwerere Sachen tragen, aber man kann auch zwischendurch mal durchatmen oder eine rauchen. Hier nicht.

In Kombination mit den Schulschließungen sorgt diese Belastung natürlich auch für Krankheitstage. Oder sagen wir besser freie Tage. Denn Filialleiter machen gerne Druck, dass man sich nicht krankmeldet oder sagen gönnerhaft, dass man sich ja nicht krankmelden müsse. Wohl wissend, dass man dann auch keine Kohle bekommt.

Als Dankeschön dafür, dass der Dienst am Kapital im Einzelhandel während der Pandemie relativ streikfrei vonstattenging, und man die Kampfmaßnahmen der Bourgeoisie brav hat über sich ergehen lassen, wurde zeitweise auf Balkons geklatscht. Danke für nichts. Da der Bourgeoisie klar wurde, dass so ein Schmarrn vielleicht nicht ausreicht, um den relativen sozialen Frieden aufrechtzuerhalten, hat die Regierung beschlossen, dass Arbeitgeber

bis zu 1500 € auszahlen dürfen. Bei Lidl gab es Gutscheine, um bei Lidl einzukaufen. Die Rewe Group war bei ihrem Unternehmen Penny besonders spendabel. Die haben ihren Angestellten einen Gutschein für das eigene Reise-Unternehmen geschenkt. Einen Reisegutschein, während einer weltweiten Epidemie. Ernsthaft.

Durch die Inflation sind die Umsätze nochmal massiv gestiegen. Normalerweise wurde die Leistung bei Lidl berechnet als ein Verhältnis von Lohnstunden und Umsatz. Durch die Preissteigerungen ist der Umsatz gestiegen. Die Leute müssen immer noch Essen kaufen, es kostet nur mehr. Das heißt die alte Kennzahl für die Leistung veränderte sich fortlaufend zu Gunsten von Lidl. Das freut Lidl natürlich. Aber leider taugt diese Kennzahl dadurch nicht mehr so wirklich, um mehr Leistungsdruck zu machen, Stunden zu sparen, weniger Leute pro Schicht zu planen oder nach Hause zu schicken. Daher hat Lidl sich im Zuge der Inflation 2021 ff. eine neue Kennzahl einfallen lassen. Jetzt berechnet Lidl die Leistung als ein Verhältnis von Lohnstunden und Stückverkäufen. In dieser Kennzahl sind ein Gartentisch und ein Croissant das Gleiche. Während der Gartentisch für 50 €, der von einer Non-Food-Kraft in einen Aufsteller gehievt werden musste, und dann verkauft wurde, indem ein Kassierer den gelben Punkt mit der Nummer gefunden hat, um diese dann einzugeben, wurde das Croissant für 89 Cent mit 40 anderen aufgebacken und in die Ablage geschüttet, um dann in wenigen Sekunden über die Kasse gezogen, eingetippt und verkauft zu werden. Diese neue Kennzahl sagt so ziemlich gar nichts aus. Sie taugt aber ziemlich gut, um Leistungsdruck zu machen, weil sie das durch die Inflation bedingte Steigen der Leistung als Verhältnis von Lohnstunden und Umsatz kaschiert. Nach der alten Kennzahl steigt die Leistung die ganze Zeit, weil der Umsatz steigt, während die Löhne stagnieren. Nach der neuen Kennzahl steigt die Leistung nur, wenn wir härter und schneller arbeiten.

Schlimmer als Sozialpartnerschaft

Im Jahr 2008 deckte der Stern auf, dass Lidl systematisch Mitarbeiter durch angeheuerte Detektive bespitzelte, Klogänge

protokollierte, mögliche Liebesbeziehungen und gewerkschaftliche Organisierung ermittelte. Daraufhin zündete die „Militante Gruppe“ die Baustelle einer Filiale an und Lidl änderte seine Unternehmensstrategie.

Heute wird bei Lidl eine „offene Gesprächskultur“ gepflegt, wo man Raum bekommt seine Perspektive zu schildern oder sowas. Da sitzt man dann mit der Filialleitung, oder dem Verkaufsleiter oder so ominösen Figuren wie „Personalbeauftragten“. Die stellen einem dann Fragen, die ganz empathisch wirken, aber vor allem Unzufriedenheiten ausloten sollen, um zu wissen, wer im Team ein Problem werden könnte. Der „Personalbeauftragte“ ist sowas wie ein Fake-Betriebsrat. Der gehört zur Personalabteilung und gaukelt den Angestellten vor ihre Interessen zu vertreten. So werden Widersprüche zwischen der Filialleitung als Repräsentant des Kapitalinteresses und der Belegschaft von einem „Außenstehenden geschlichtet“, der selbst das Kapitalinteresse vertritt. Die Arbeiter stehen so immer als Individuen im Klassenkampf ohne eigene Organisation. Als wären Betriebsräte von gelben Gewerkschaften nicht schon schlimm genug!

Was hierbei auch deutlich wird, ist, dass die Filialleitung ähnlich wie Kleinbürger „gespaltene Persönlichkeiten“ ist. Einerseits arbeiten sie mit uns, und auch nicht weniger hart als wir. Andererseits kriegen sie Druck und Belohnungen, damit sie das Interesse des Unternehmens vertreten. Firmenwagen, Tankkarte, mehr Stundenlohn und Bonuszahlungen. So sind sie hin- und hergerissen zwischen Proletariat und Bourgeoisie. Deshalb gibt es die Verkaufsleiter und die „Personalbeauftragten“, die den Filialleitungen auf die Finger schauen und hauen.

Die Digitalisierung führt dazu, dass immer mehr der logistisch-planerischen Aufgaben der Filialleitung vom Algorithmus übernommen werden. Wenn korrekt kassiert wird, und das System weiß, was abverkauft wird, bestellt es selbstständig. Dadurch fällt ein ganzer Aufgabenbereich, der früher vom Führungsteam gemacht wurde weg, und sorgt dafür, dass dieses auch diese Kompetenz nicht mehr braucht. Somit kommen mehr Leute als Filialleitung infrage,

und die Konkurrenz wird verschärft. Die Löhne müssen aber noch ausreichen, um die Loyalität zu kaufen.

Ausbeutung, soziale Teilhabe und die Moral der Arbeiterklasse
Viele kleinbürgerliche Linke haben keinen Bock auf Arbeit, weil sie dekadente, bürgerliche Individualisten sind, die sich weigern erwachsen zu werden. Die verstehen dann auch nicht, dass zur Arbeit gehen, etwas Gutes ist. Dort macht man einen produktiven Beitrag zur Gesellschaft, verdient sein eigenes Geld, gewinnt also so viel Freiheit und Selbständigkeit wie es in dieser Gesellschaft für einen Proleten halt geht, und vor allem erlebt man das Miteinander mit den Kollegen.

Wir, die Arbeiterklasse, schaffen den ganzen Reichtum der Gesellschaft. Wir sind keine Parasiten. Und ja, darauf sind wir stolz. Das unterscheidet uns von den Bonzen und von den Lumpen, und leider auch von vielen kosmopolitischen, kleinbürgerlichen Linken. Und wir wälzen unsere Arbeit auch nicht auf Andere ab. Wir gehen morgens zur Arbeit und erleben das Miteinander mit den Kollegen. Wir witzeln und lachen zusammen, während wir gemeinsam schaffen. Wir helfen einander und verhalten uns im Allgemeinen solidarisch und nicht egoistisch. Und die moderne Lohnarbeit zeichnet sich genau dadurch aus, dass sie beides ist: Ausbeutung und soziale Teilhabe. Natürlich ist Lohnarbeit Ausbeutung. Es ist die Herrschaft des Kapitals über unsere Verausgabung von Hirn, Muskel und Nerv, damit sie immer reicher werden, und wir arm bleiben. Aber Lohnarbeit ist auch Arbeit. Produktives Schaffen, ein Beitrag zur gesellschaftlichen Arbeitsteilung, Kollektivität.

Allerdings nutzt die Bourgeoisie diese Moral der Arbeiterklasse auch zu ihrem Vorteil. Weil die Löhne niedrig sind, bewirbt sich kaum jemand und überall ist die Personaldecke dünn. Daher geht man dann auch krank zur Arbeit, damit die Kollegen es nicht ausbaden müssen. Wenn doch jemand krank zu Hause bleibt, wird die Arbeit für alle intensiver, und alle klotzen ran, damit die nächste Schicht nicht noch mehr Arbeit hat, bzw. nicht andere die eigene Arbeit übernehmen müssen.

Es ist also ein wichtiger Schritt von der spontanen Solidarität miteinander hin zu einer organisierten Solidarität zu kommen, sodass wir uns nicht gegenseitig Leistungsdruck im Interesse des Kapitals machen, sondern gemeinsam gegen das Profitinteresse kämpfen, um unser Interesse an höheren Löhnen und besseren Arbeitsbedingungen durchzusetzen. Als im Nahverkehr gestreikt wurde, wurde uns von der Filialleitung angesagt, dass wir uns gefälligst darum kümmern sollen, wie wir zur Arbeit kommen. Daraufhin meinte ein Kollege: „Streiken? Können wir doch eigentlich auch mal machen!“ Recht hat er.

Was ist Kapital?

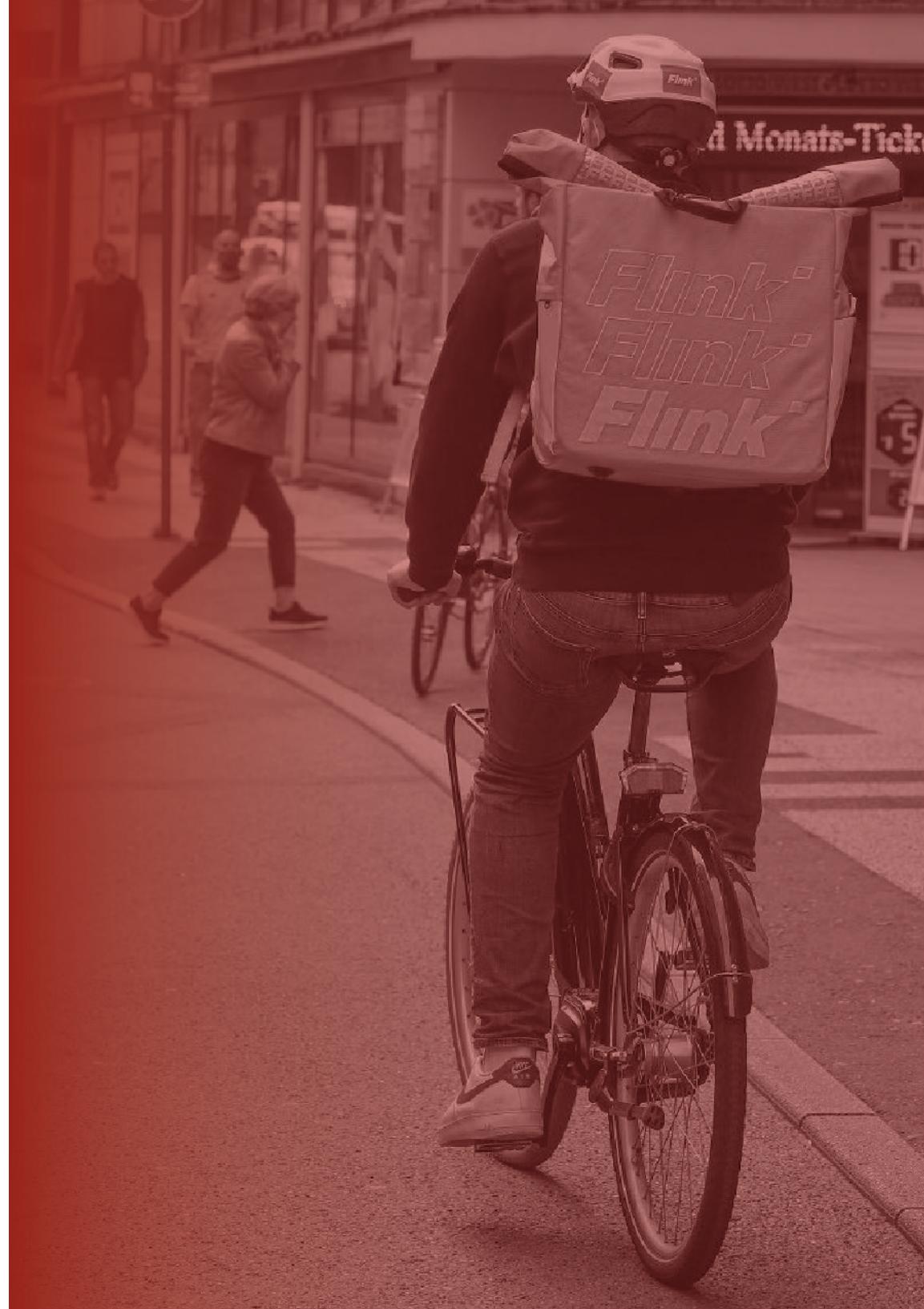
Kapital ist Geld, aus dem mehr Geld gemacht werden soll. Dazu wird es von Kapitalisten in Rohstoffe, Maschinen, Grundstücke usw. investiert. Und natürlich in menschliche Arbeitskraft, also in Lohnarbeit. Durch diese Investitionen wird ein Produktionsprozess in Gang gesetzt. Über diesen Prozess bestimmt der Kapitalist, denn er ist der Eigentümer der Produktionsmittel. In diesem Produktionsprozess werden Dinge hergestellt, die die Menschen zum Leben brauchen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Aber das ist nicht der Grund, warum sie produziert werden. Der einzige Grund, warum sie produziert werden, ist, um sie gewinnbringend zu verkaufen. Es geht darum, das investierte Geld zu vermehren, also Profit zu machen. Und davon gibt es nie genug.

Arbeiten beim Lieferservice

Bericht eines Fahrradlieferanten

Jede Woche ein anderer Schichtplan. Am Freitag noch nicht wissen, wann man Montag zur Arbeit muss und wie lange. Mal nur vier, mal sechs, mal acht Stunden. Und auf der Arbeit immer dasselbe. Was den Unterschied macht, ist das Wetter. Bei Sonnenschein macht es Spaß, mit dem E-Bike durchs Viertel zu fahren. Zumindest, wenn das Fahrrad nicht kaputt ist. Deshalb jedes Mal bei Schichtbeginn versuchen, das Beste zu ergattern. Bremsen prüfen, Luftdruck prüfen, Gangschaltung prüfen... Nur damit sich bei der ersten Fahrt herausstellt, dass doch etwas nicht funktioniert. Und das kann gefährlich werden im Stadtverkehr. Zwischen Baustellen und LKWs, roten Ampeln und Rasern, öffnenden Autotüren und immer mit dem Zeitdruck im Nacken. Aber unsere Sicherheit ist zweitrangig. Hauptsache, die Lieferung ist innerhalb von Minuten beim Kunden.

Zurück zum Wetter. Das Thema ist auf der Arbeit mehr als Small-talk. Wenn es regnet, ist es einfach nicht angenehm, den ganzen Tag auf dem Sattel zu verbringen. Die Arbeitskleidung, die uns zur Verfügung gestellt wird, ist billig und hält nicht viel aus. Deshalb liegen in der Pause die nassen Sachen zum Trocknen auf der Heizung. Manche Kollegen wickeln sich auch Mülltüten um die Schuhe, damit diese trocken bleiben. Schuhe kriegen wir nämlich nicht gestellt, wir müssen unsere eigenen tragen. Wechselkleidung haben wir gemeinsam gesammelt. Alte Tshirts, Pullover und Hosen liegen in einer Kiste, aus der sich jeder bei Bedarf was nehmen kann. Aber nicht nur der Regen ist ein Problem, sondern auch der Wind und die Kälte. Nach vielen Beschwerden und viel zu spät haben wir Winterkleidung bekommen. Mitte Dezember. Dabei wurde sie bereits im Herbst angekündigt und wir hätten sie schon damals benötigt. Also ist eigentlich nicht das Wetter das Hauptproblem, sondern wie wir dafür ausgestattet werden.



Wenn man sich beschwert, darf man sich natürlich anhören, dass man sich diesen Job ja ausgesucht hätte und wenn es einem nicht passe, man wohl nicht dafür gemacht sei. Dass man kein richtiger „Rider“ ist. Soll wohl heißen, dass man nicht jemand ist, der alles mit sich machen lässt, nur weil er auf den Lohn angewiesen ist – obwohl man genau deshalb ja schon eine ganze Menge mitmacht. Vor allem die Kollegen, die sonst kaum einen Job finden würden. Kollegen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die erst seit einigen Jahren hier leben. Die nicht ausreichend Deutsch sprechen und deren Abschlüsse hier nicht anerkannt werden. Kollegen mit Familien hier oder in ihrer Heimat, die sie unterstützen müssen. Ihre Situation wird noch schamloser ausgenutzt, als die von den deutschen Kollegen. Sie kennen ihre Rechte nicht, und wenn sie sich für sie einsetzen, riskieren sie ihren Arbeitsplatz und vielleicht sogar ihren Aufenthaltsstatus. Also wird die Unzufriedenheit hinter vorgehaltener Hand ausgesprochen, oder sich damit getröstet, dass es ja dort wo man herkommt noch viel schlimmer sei.

Ein anderes Mittel des Unternehmens, die Kampfbereitschaft zu begrenzen und die Organisation der Arbeiter zu verhindern, sind die befristeten Verträge, die langen Probezeiten und die ständig wechselnde Belegschaft. Viele Leute kommen und gehen, arbeiten ein paar Monate dort, bis sie etwas Besseres gefunden haben. Man kann es ihnen nicht übel nehmen. Nach einem halben Jahr klagt jeder über Knie- oder Rückenschmerzen, ist genervt von der Schichtplanung, genervt von den Kunden, die zu faul sind, um selber einkaufen zu gehen und kein Trinkgeld zahlen, genervt von der Zentrale, die ständig neue Maßstäbe setzen will. Das Liefergebiet wird vergrößert, sodass die Strecken länger werden, die Anzahl an Lieferungen pro Fahrt wird erhöht, weit über das gesetzliche Maximum von 10 Kilo, das Sortiment um Mineralwasser in Glasflaschen und Katzenstreu erweitert, um mehr Kunden anzuziehen... Für uns bedeutet das mehr Stress, mehr Last auf unseren Rücken und verärgerte Kunden, weil wir den vorgegebenen Zeitplan unmöglich einhalten können.

Die Arbeit wird also intensiver gemacht, damit mehr Profit aus uns herausgepresst werden kann. Um uns das schmackhaft zu

machen, wurde ein „Bonussystem“ eingeführt. Man wird jetzt „belohnt“, wenn man ein bestimmtes Limit an Lieferungen pro Stunde überschreitet. Natürlich kriegt man trotzdem seinen Mindestlohn, der ist ja gesetzlich festgeschrieben (was auch zeigt, dass der Staat die Unternehmen zwingen muss, den Arbeitern überhaupt genug Geld zum Überleben zu zahlen). Aber der Mindestlohn reicht ja auch gerade mal dafür aus, zum Überleben. Deshalb ist das „Bonussystem“ eigentlich nur ein Mittel, um von uns noch mehr Leistung zu verlangen, damit unser Lohn dann etwas über dem Existenzminimum liegt. Das ist nicht vergleichbar mit den Boni, die sich unsere Chefs auszahlen, wenn wir mal wieder richtig gut für sie geschuftet haben. Und das Bonussystem spaltet die Belegschaft, verschärft die Konkurrenz der Kollegen untereinander. Wenn zu wenig Lieferungen da sind, streiten sich einige darum. Es nützt also dem Unternehmen weit mehr als uns.

Es gab und es gibt Versuche sich gegen diese Arbeitsbedingungen zu wehren. Es gab wilde Streiks einiger Filialen vor ein paar Jahren, es wurde erfolgreich ein Kampf um die Gründung von Betriebsräten geführt. Viele Kollegen haben dabei ihre Jobs verloren, wurden gefeuert oder rausgekettelt. Geändert hat sich im Prinzip nicht viel. Es finden sich in dieser Gesellschaft zu viele Leute wie wir, die darauf angewiesen sind ihre Arbeitskraft im Niedriglohnsektor zu verkaufen. Erfolgreich kann man sich nur wehren, wenn man zusammenhält. Sich nicht spalten lässt und sich angemessen organisiert. Wir müssen verstehen, dass wir gemeinsame Interessen haben. Nicht nur die Lieferfahrer eines Unternehmens, oder die Lieferfahrer verschiedener Unternehmen. Sondern alle abhängig Beschäftigten. Wir alle, die ihre Arbeitskraft an ein Unternehmen verkaufen müssen, das mit unserer Arbeit Profit macht für seine Eigentümer.

Der Kampf für bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne ist nur der Anfang für eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse. Das Prinzip Profit zu machen muss ersetzt werden, durch eine Wirtschaft, in der für unsere Bedürfnisse produziert wird und in der wir selbst darüber bestimmen was, wann, wie und wo produziert wird. Das geht nur gegen einen Staat, der diese

Profitmacherei erlaubt und mit seinen Gesetzen dafür sorgt, dass diese möglichst reibungslos abläuft. Wir müssen das System abschaffen, dass auf unserer Armut beruht und sie immer wieder neu hervorbringt!

Wie entsteht Profit?

Profit entsteht durch unsere Arbeit. Es gibt einen Unterschied zwischen dem, was uns die Unternehmen als Lohn zahlen, und dem, was wir durch unsere Arbeit schaffen. Der Lohn, den wir erhalten, ist geringer als der Wert, den wir durch unsere Arbeit schaffen. Was mit dem Lohn bezahlt wird, ist nicht unsere tatsächlich geleistete Arbeit, sondern ein möglichst geringer Preis für die Verfügung über unsere Arbeitskraft. Die kauft der Kapitalist und lässt uns dann arbeiten. Sein Profit entsteht also dadurch, dass wir durch unsere Arbeit sein Eigentum vermehren und nur einen Bruchteil davon erhalten. Mit anderen Worten: Wir produzieren mehr Wert, als die Kapitalisten uns mit dem Lohn bezahlen. So werden sie durch unsere Arbeit reich. So beuteln sie uns aus.

Kranker Profit

Eine Stimme aus dem Rettungsdienst

Im Rettungsdienst gibt es grob gesagt zwei Aufgabenbereiche: Den Transport von Notfällen und den von „nur“ kranken Patienten. Dieser Transport kann durch einen öffentlichen Dienst (z.B. Bundeswehr), durch gemeinnützige Organisationen (z.B. DRK) oder durch Privatunternehmen (z.B. Falk) betrieben werden. Ich war für eine gemeinnützige Organisation auf einem KTW (Kranken-transportwagen) unterwegs.

Eigentlich kein schlechter Job. Du machst innerhalb von 3 Monaten eine schnelle Ausbildung zum Rettungssanitäter und wirst dann auch schon auf die Menschheit losgelassen. Was dich erwartet, ist Abwechslung, sehr schwarzer Humor, und, ich kann es nicht anders beschreiben, menschliche Situationen. Du bist auch irgendwie dein eigener Chef, der hockt ja nicht mit im Auto, wenn du deine 8 bis 12 Stunden Schichten arbeitest, Tag und Nacht. Wer dich herum scheucht sind die Disponenten der Leitstelle, aber wenn du dich mit denen gut verstehst und ihnen hin und wieder entgegen kommst, lassen die auch einiges durchgehen. Wenn man sich halt gegenseitig das Leben leicht macht. Am besten fährst du dein Blaulicht nicht bei einem unangemeldeten McDonalds-Besuch ab, kommt häufiger vor, als man denkt.

Einsätze bekommt unsere Leitstelle entweder durch einen Einsatz-Pool, durch direktes Bestellen oder wenn andere Leitstellen Einsätze loswerden wollen. Der Arbeitstag beginnt damit, privat an die jeweilige Dienstwache zu fahren. Dort hat man kurz Zeit sich umzuziehen, seinen zugewiesenen Einsatzwagen und alles Medizinische zu überprüfen (Notfallrucksack, Sauerstoffflaschen, Absauge,...) und schnell einen Kaffee zu trinken. Ab offiziellem Dienstbeginn bekommst du direkt den ersten ausgedruckten Einsatz. Die weiteren, außerhalb der Wache, telefonisch und über die Funke. Die Leitstelle hat sich schon grob für deinen Wagen einen Tagesplan gemacht, aber du selbst bekommst Einsatz nach Einsatz

mitgeteilt. Kann sich ja auch immer was ändern, wenn irgendwas länger braucht oder es zu Ausfällen kommt.

Man ist auf dem KTW regulär zu zweit unterwegs. Bei Patienten-Fahrt ist einer der Fahrer und der andere die Einsatzleitung, befindet sich also beim Patienten selbst, meistens wechselt man sich ab. An sich fährst du Patienten von zu Hause in medizinische/pflegende Einrichtungen, von solchen Einrichtungen zu anderen Einrichtungen oder von diesen Einrichtungen nach Hause. Solche Einrichtungen sind reguläre Arztpraxen, Krankenhäuser, Pflegeheime, psychiatrische Einrichtungen oder Dialysezentren. Letztere übrigens am meisten. Dein Job ist es also den ganzen Tag kreuz und quer durch die Gegend zu fahren und Menschen zu befördern. Am meisten hilft dir Empathie und eine beruhigende Ausstrahlung.

Normalerweise passiert nichts über das zu Erwartende hinaus, aber natürlich kommt es auch bei uns zu Notfällen oder anderen eher heftigeren Sachen. Du bist weder vor allerhand Körperinhalten, noch vor stark belastenden Situationen geschützt. Du erlebst sowohl Fäkalien im Gesicht, als auch den einsamen alten Ehemann, den du alleine mit sich selbst lässt, weil du seine offensichtlich bald sterbende stumme Frau mit intensivem Blick unter Zeitdruck einsammelst.

Du siehst elende Zustände in Pflegeheimen und schlichtweg schrecklich überforderte Menschen. Man selber versucht dabei die sichere Person zu sein, der man vertraut und die einem Halt gibt. Aber so schlimme Dinge du mitbekommst, so schöne Dinge und Situationen erlebst du. Zusammenhalt und Unterstürzung durch Kollegen, Pfleger und Passanten. Wahre Dankbarkeit von Angehörigen, den Patienten oder von der seltsam friedlichen Frau, die du in das Hospiz fährst. Wenn nicht diese Mischung aus Gefühlen einen diese Arbeit weiter glücklich verrichten lässt, dann ist es die Verletzlichkeit und Hilfsbedürftigkeit, um die du dich kümmern willst. Ich habe mir oft gewünscht, dass mehr Menschen diese Erfahrungen sammeln sollten.

Neben Fahrten mit bekannten lustigen Dauerpatienten, sind Fernfahrten am beliebtesten. Diese können nicht nur in andere Bundesländer plus Übernachtung führen, sondern auch z.B. nach Spanien. Ansonsten ist das Putzen der Einsatzwagen von außen eine angenehme Pause. Unter den Kollegen gibt es natürlich solche und solche, aber im größten Teil, ist es ein wirklich guter Schlag Mensch. Klar macht man das auch irgendwo, um zu gefallen, um was erzählen zu können, aber letzten Endes möchtest du für jemanden da sein, der in Not ist oder Hilfe braucht.

Das ist die eine Sache, die weh tut, du wirst halt leider für deine Gutmütigkeit ausgenutzt: Überraschend abwechslungsreicher Schichtdienst – an verschiedene Wachen; ein nicht versicherter schmerzender Rücken – du lernst ja richtig zu heben; wirklich schlechte Bezahlung – trotz Zuschüssen; vertraglich festgeschriebene Überstundenpflicht – 220 Stunden sind bei Gott keine Seltenheit; völlig übermüdet von Arbeit und Emotionen – aber schön, dass die Leitung mit uns eine große Familie sein möchte, das hilft enorm.

Die Gehälter der Leitung sind übrigens schon seit langem nicht mehr öffentlich einsehbar. Schade eigentlich, es war sehr angenehm zu wissen, dass man auf Augenhöhe ist. Hübsche Autos haben die übrigens allesamt, was man alles so mit Spendengeldern kaufen kann... Und im Gegensatz dazu gibt es natürlich noch die Ehrenamtler, die wirklich exakt unseren Job machen, tatsächlich sogar eher mehr, nur halt umsonst! Das ist auf jeden Fall das eine was schmerzt.

Gibt es einen sich steigernden Bonus, für transportierte Personen? Ja klar, während Corona durften wir sogar 6 Flüchtlinge auf einmal transportieren, rechtlich eigentlich nicht so erlaubt. Reicht ein Strich als Unterschrift für eine Übernahmeeerklärung der Transportkosten? Natürlich, auch bei Menschen, die kein Deutsch sprechen oder betrunken sind, ausdrücklich von der Leitstelle erwünscht, Zitat: „wir sind ja keine Wohltätigkeitsorganisation“. Werden Privatpatienten bevorzugt? Aber klar doch.



Das andere sind die Gefühle der Menschen, denen du auf deinen Fahrten begegnest. Nicht nur die der Patienten selbst, sondern auch die der Verwandten, der Freunde und Pfleger. Einem ist klar, wie es laufen sollte. Ein für alle Beteiligten möglichst angenehmer, einfühlsamer Einsatz, der so viel Zeit braucht, wie er halt brauchen sollte. Aber darum geht es nicht, es geht nicht um die Menschen, es geht ums Geld.

Beispielhaft dafür sind die Demenzstationen in Pflegeheimen. Es klingt vielleicht etwas übertrieben, aber du klingelst an einer milchigen Tür und es öffnen sich dir die Pforten des Wahnsinns. Stell dir dutzende zutiefst verstörte und verwirrte alte bis sehr alte Menschen in allen Stadien des körperlichen Zerfalls vor, die in einem bunten Gefühlszustand zwischen verzweifelt, freudig erregt, sehr aggressiv, ekstatisch und depressiv in einer Parallelwelt auf engem Raum gefangen vor sich hin existieren. Dazwischen etwa drei Pfleger, die sich um alles kümmern müssen. Die Türöffner sind fantasievoll versteckt, sonst würden ständig Patienten türmen. Und weil die Patienten dann teilweise plötzlich sehr aktiv sind, fallen die halt auch ständig um oder aus dem Bett, mit ordentlichen Platzwunden als Resultat. Gefunden werden sie meistens erst nach geraumer Zeit, kommen dann ins Krankenhaus, verbringen dort ein paar Stunden, bekommen ein CT, werden von uns wieder zurück gefahren und spätestens nach zwei Tagen liegen sie mit einer Platzwunde wieder auf dem Boden. Bei ein und demselben Patienten kann das auch schon drei mal die Woche passieren. Das Pflegeheim, das Krankenhaus und die Transportunternehmen verdienen sich dabei zufrieden eine goldene Nase.

Ich liebe diesen Beruf und würde ihn ohne zu zögern weiter empfehlen, aber er lutscht dich wirklich komplett aus, die Kollegen wechseln gefühlt im Monatstakt. Seitdem ich den Job gewechselt habe, achte ich natürlich auf unsere KTWs, ich habe bis jetzt kein altes Gesicht gesehen. Es muss sich definitiv etwas ändern und dabei ist es ist herzlich egal, ob es sich um gemeinnütziges Unternehmen handelt, Menschen dürfen keine Ware sein.

Woher wir unsere Bildung nehmen

Bericht einer Oberstufenschülerin

Nochmal die Schulbank drücken? Für viele eine unvorstellbare Idee, ein absurder Gedanke. Schule – ein feindliches Umfeld, Käfig der Kindheit und Jugend. Doch ohne Abschluss sind die Chancen auf dem Arbeitsmarkt meist mau.

Wie die meisten hatte ich als Kind und als Teenager anderes zu tun, als meinen Lehrern zu gefallen. Fiel das in der Grundschule nicht so auf, stieß es spätestens in der 6ten Klasse auf – Fehlzeiten bis zum Abwinken, auffälliges Verhalten, Desinteresse, Rebellion... die Reaktion? Schulpsychologen, Schulbefreiung, Klasse wiederholen und so weiter – so oder ähnlich kennen es viele. Häufig mit ähnlichen Ergebnissen: keine oder schlechte Abschlüsse und bestimmt kein Abitur. Das Ziel? Bloß weg hier. Und dann? Arbeiten oder Ausbildung. Als Frau? Meist Pflege oder Kita.

Jahre später bleibt die Frage, geht da nicht noch mehr? Vielleicht, aber mit dieser Eintrittskarte sicher nicht. Also noch mal Schule? Fernschule ist einsame Abzocke. Für Abendschule braucht man ausreichend anerkannte Berufserfahrung oder eine abgeschlossene Ausbildung. Berufliches Gymnasium mit spezifischer Ausrichtung, sind Vollzeit, drei Jahre, also nur mit BaFöG, Jobcenter oder durch Eltern finanziert möglich. Berufliches Gymnasium wird von manchen auch „Erwachsenenbildung“ genannt. Dann sitzt man plötzlich zwischen 15- bis 30-Jährigen und muss sich anhören, dass wir alle kein Deutsch könnten. So weit also nicht viel anders als jede andere Schule auch.

Was ist Schule? Schlechte Noten, brüllende Lehrer, stinkende Klos, gehässige Mitschüler, keine Flucht möglich. Dachte ich zumindest. Und dann fiel es mir wieder auf, Schule ist vor allem Verblendung fürs System und Auslese. Lernen zu buckeln. Pass dich an – dann passiert dir nichts. Zwei hauptsächliche Funktionen von Schule zeigten sich bei näherer Betrachtung: Selektion

im Dienste des Arbeitsmarktes und ideologische Anpassung an herrschende Strukturen.

Was Pädagogen heute Allokation nennen, hieß früher Selektion, Auslese. Selektion klingt doch so abwertend ... es bleibt dasselbe – Menschen sortieren, in Gewinner, Verlierer und Mittelmaß. Wie auch immer man es nennt, bei uns fand es ganz hervorragend statt. Weniger als ein Drittel der Schülerinnen macht jetzt einen Abschluss, dem Rest wurde im besten Fall doch eine Ausbildung nahegelegt. Die, die ihren Abschluss haben, können zwar meist auch keine grammatisch korrekten Texte schreiben, aber ihre Eignung ist ja zertifiziert, also wird es zumindest für mittelmäßige Bürojobs reichen.

Warum die eine bis zum Abschluss kommt und die andere abbricht, fliegt oder einfach wegbleibt, hat wenig mit Intelligenz zu tun. Die Gründe zu bleiben oder zu fliegen, sind so vielfältig wie die Motive der Lehrer- wollen Sie sich als Samariter fühlen? Oder einen sinnvollen Beitrag zur Gesellschaft leisten? Das System im System ändern? Ihr Fach und Ihre Leidenschaft vermitteln? Oder einfach nur den Beamtenstatus genießen?

In welcher Schublade man bei wem landet, entscheidet dann über den weiteren Verlauf. Die meisten sammeln Fehlzeiten wie Klebebildchen – für wen das zum Problem wird?

Die geflüchtete Kурдин kann aus Prinzip schon mal keine guten Deutschnoten erwarten – auch wenn sie mehr über die deutsche Sprache weiß als die Anderen, aber der Akzent und das Kopftuch sprechen doch für sich. Nachdem jede Fehlzeit bei ihr kritisiert wurde, fängt sie dann auch wirklich an Klausuren zu schwänzen – wer soll es verübeln – erwischt sie der Vorwurf doch eh.

Die, die meinen, sie bräuchten gemachte Lippen und neue Nasen, die passen nicht in die Bildungsbürgerschicht, die lässt man ungern rein. Die, denen man die unterdrückte Wut, die Verletzung und das Aufbegehren anmerkt. Die deren Tonfall nicht reinpasst, deren Aufmüpfigkeit nicht gefällt.



Die ehemaligen Gymnasiasten sind gerne gesehen, die wissen meist, wie buckeln, wo heulen, welche Knöpfe drücken. Die kennen die Regeln und sehen auch so aus. Zugegebenermaßen sind diese am beruflichen Gymnasium auch in der deutlichen Überzahl – wer sonst soll schon drei Jahre Vollzeitschule von Mami und Papi finanziert bekommen.

Klar, manche kriegen was vom Jobcenter, Bürgergeld oder Bafög, aber da kann es auch mal passieren, dass die nach einem Jahr sagen, dass damit jetzt Schluss ist und nur die (nicht vergütete) Erzieherausbildung gefördert wird. Dass sich schon ein Jahr der Arsch aufgerissen wurde, interessiert dabei auch kein Schwein.

Damit aus dem Gesamtkonzept Schule ein Schuh wird, müssen auch die Unterrichtsinhalte stimmen. Die Kompetenzen, mit denen wir entlassen werden, sind in der Regel eher minderwertig. Der Schwerpunkt der Bildung muss also woanders liegen. Lehrer nennen diesen Fokus „Erziehung zum mündigen Mitglied der Gesellschaft“. Wie Schüler solche werden sollen? Durch Gruppenarbeit, Schülerräte, „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ Projekte, Klimaschule, Juniorwahlen und allerlei mehr. Dass „Demokratie lernen“ bei Notengebungzwang, leeren Inhalten, theoretischen Beschlüssen ohne praktische Konsequenzen sowie halbherzigen Debatten mit vorgegebenen Pro- und Contraseiten eher weniger gut funktioniert, fällt dann auch den Lehrern auf. Die schieben die Schuld dann aber auf die unpolitischen Jugendlichen, die sich ohnehin nur für TikTok und Co. interessierten. Da bei dem ganzen Zirkus, aber sowieso keine Demokratie, sondern der nur der vage Schein demokratischer Prinzipien gewahrt werden soll, ist das auch weniger entscheidend. Die Schüler lernen, es ist nichts zu ändern, die Lehrer erhalten ihr Bild der nutzlosen, verlorenen, unpolitischen Jugend von heute.

Kommt Kritik oder Interesse außerhalb der vorgegebenen Inhalte vor, schlägt die Stimmung schnell um. Ich war naiv, im Politikunterricht fragte ich als Erstes nach Kapitalismuskritik – bitte schön: drei Jahre schlechte Noten. Immer allerliebst serviert mit dem Kommentar: „Mir gefällt ihre kritische Art, aber...“ Kritik soll sich

bitte immer schon in Grenzen halten. Klimapolitik kritisieren und die Regenbogenfahne zu tragen heißt ein engagiertes Mitglied der Gesellschaft sein. Nachrichtendienste kritisieren oder die grundlegende Struktur des deutschen Staates zu hinterfragen ruft Querdenkenvergleiche und in Ihrem Weltbild erschütterte Lehrer hervor. In Deutschland sei die Presse doch frei und unabhängig und der Staat für uns alle da, das erkenne man doch allein schon an unserer heiligen Meinungsfreiheit.

Die Karte Meinungsfreiheit ist wie das Ass im Ärmel der Lehrer, wenn sich über Missstände beklagt wird – nach dem Motto: Es könnte schlimmer sein, aber du darfst doch eigentlich meistens sagen, was du willst, also beschwere dich bloß nicht... Ja, es könnte schlimmer sein, aber es könnte auch so viel besser sein.

Schule sortiert nicht nur aus und versucht uns das System als größte Freiheit überhaupt zu verkaufen, Schule lehrt uns auch die allgemeinen Werte, inklusive Konkurrenz und Leistungsprinzip. Denn, wie du am Ende abschneidest, hängt von der Leistung deiner Mitschüler ab. Dass Überflieger entstehen und andere unten durchrutschen, steht dabei nicht zur Frage. Der Rest prügelt sich dann um die übrigbleibenden Noten auf der Skala, in der Hoffnung den eigenen Wert auf dem Abschlusszeugnis zu erhöhen. Dass es dabei hässlich wird, dass Petzen, Mobbing und im Endeffekt Spaltung der Schülerschaft zum Schulalltag gehören, wundert dann auch keinen mehr. Und so verlassen wir die Schule, mit halbgarem Allgemeinwissen, einem mehr oder weniger verwertbaren Etikett und den tief verinnerlichten gesellschaftlichen Regeln bei gleichzeitiger tiefer Resignation aufgrund der erlebten Machtlosigkeit. Wir wissen, Schule war scheiße, was wartet wird nicht besser.

Muss das so weiter gehen?

Schluß

Als Klasse kämpfen!

Das Volk das sind Wir: die Arbeiterklasse. Wir sind die gesellschaftliche Kraft, die in der Lage ist die Welt zu verändern. Wir brauchen die Kapitalisten nicht. Sie brauchen uns. Sie schmatzen an unserer Arbeit. Sie zwingen uns Monat für Monat die selbe stumpfe Arbeit zu machen. Sie bestimmen wie gearbeitet wird. Sie sind verantwortlich für unsere Armut und erpressen uns gleichzeitig mit ihr. Damit liefern die Kapitalisten uns jeden Tag gute Gründe sie abzuschaffen. Und das müssen wir tun, wenn wir ein gutes Leben wollen. Ein selbstbestimmtes Leben, ohne Existenzangst und Dauerstress. Nicht nur für uns, sondern auch für unsere Kinder. Das ist nicht nur notwendig, sondern auch möglich!

Wir brauchen eine Gesellschaft, in der nicht Profit der Grund ist, warum Sachen hergestellt werden. Stattdessen muss die Wirtschaft den Zweck haben unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Dafür muss sie kollektiv und planmäßig organisiert sein. Die Entscheidungen müssen von denen getroffen werden, die die Arbeit machen. Die Einteilung in hoch qualifizierte Kopfarbeit und stumpfe Handarbeit muss aufgehoben werden. Die Arbeit muss so gestaltet sein, dass wir dabei nicht kaputtgehen. Mit der Umwelt muss so umgegangen werden das sie weiterhin unsere Lebensgrundlage bleiben kann. Der technologische Fortschritt muss uns zugutekommen.

Und das nicht nur hier, sondern auf der ganzen Welt. Denn Armut, Hunger und Kriege sind kein Zufall. Sie sind das Ergebnis von kapitalistischer Ausbeutung und Unterdrückung. Wir Arbeiter sind die Mehrheit der Weltbevölkerung. Das heißt, unser Kampf ist international. Die Grenze verläuft nicht zwischen „Rassen“, sondern zwischen Klassen. Zwischen unten und oben. Deshalb gehören auch Migranten und Flüchtlinge zum Volk. Sie bilden zu großen Teilen die untersten Schichten unserer Klasse. Wenn deutsche und ausländischen Kollegen gemeinsam, statt gegeneinander kämpfen sind wir stärker. Nur so können wir Siege erringen.

Der Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung ist auch ein Kampf gegen den Staat. Alles, was er tut, ist uns das Nötigste zu geben, damit wir uns nicht auflehnen. Er ist nicht „Diener des Volkes“. Er will das unsere Ausbeutung fortgesetzt wird, damit die Kapitalisten weiterhin Profite machen. Dabei ist es egal welche Partei an der Macht ist. Sie vertreten alle bestimmte Fraktionen der Kapitalistenklasse. Auch wenn Parteien wie die LINKE und die AfD so tun, als würden sie sich von den anderen unterscheiden. Sie bieten keine Lösungen für unsere Probleme. Außer alle paar Jahre einen Zettel in die Wahlurne werfen zu dürfen haben wir nichts zu entscheiden. Ausbeutung kann man nicht abwählen. Deshalb müssen wir die Macht ergreifen und unser Schicksal selbst in die Hand nehmen. Es braucht eine Revolution mit dem Ziel eine klassenlose Gesellschaft aufzubauen: den Kommunismus.

Auf dem Weg dahin müssen wir für Verbesserungen kämpfen. Höhere Löhne, niedrigere Mieten und bessere Bildung werden uns nicht geschenkt. Wir müssen die Machthaber dazu zwingen uns Zugeständnisse zu machen, indem wir Druck ausüben. Im Viertel, im Betrieb und auf der Straße. Gerade in den letzten Jahren wurden immer mehr Maßnahmen beschlossen, die direkte Angriffe auf unsere Klasse sind. Sozialabbau, Preissteigerungen und Eingriffe in unsere demokratischen Rechte bis hin zu Ausgangssperren sind der Versuch die Krise auf uns abzuwälzen. Die drohende Weltkriegsgefahr und der Klimawandel werden diese Entwicklung noch verschärfen.

Wir können dagegen halten in dem wir uns zusammenschließen in Demonstrationen und Streiks. Vor allem müssen wir Organisationen schaffen, die diese Kämpfe konsequent führen. Allen voran brauchen wir dringend eine neue Kommunistische Partei. Eine Partei, die keine Wahlvereinigung ist, sondern die Spitze einer kämpfenden Bewegung. Einer Arbeiterbewegung, die für den Sozialismus kämpft! Die alte Welt der Ausbeutung abzuschaffen und die neue Welt aufzubauen schaffen wir, wenn wir als Klasse kämpfen!

Impressum
Herausgeber:
Karolin Petsch (V.i.S.d.P.)
Erichstraße 5
30449 Hannover

Du hast auch eine Stimme!

Schreib uns einen Bericht über deinen Alltag für die nächste Ausgabe der Stimmen aus der Klasse an:



alsklasse@systemli.org



@alsklasse



@alsklasse

